

23. Bayreuther Osterfestival

KONZERT FÜR SAXOFON UND ORGEL

Schlosskirche Bayreuth, 21. April 2017, 20 Uhr
Johannes Neuner/Saxofon – Christoph Krückl/Orgel

Nordbayerischer Kurier – 24. April 2017
Dr. Frank Piontek

Osterfestival: Ein Finale mit Klasse

Wie ein Klavierkonzert die Zuhörer verzaubern kann: Aleksandra Mikulska bei Steingraeber

BAYREUTH
Von Frank Piontek

Man wird nicht behaupten können, dass dieses Matinee-Programm leicht sei – weder in interpretatorischer noch in rein technischer Hinsicht. Dabei hat die Pianistin das Großwerk, das sie ursprünglich an den Anfang des Mittagsprogramms des Osterfestivals in Steingraebers Rokoko-saal gestellt hatte, bereits gestrichen. Beethovens „Appassionata“ fällt nicht deswegen aus, weil Aleksandra Mikulska sich dem Stück nicht gewachsen fühlte, sondern weil, wie sie festgestellt hat, der Klang des Liszt-Flügels für diese Sonate nicht optimal wäre. Die „Entschädigung“ aber ist so überwältigend wie alles, was sie an diesem Mittag spielt.

Man möchte förmlich hineinkriechen in die Musik, die Aleksandra Mikulska am Klavier schafft. Sie lässt die Stücke, wo möglich, lange aushallen. Diesen Ausklang benötigen diese dichten Deutungen der Nocturnes und Walzer und Liebes- und Verzweiflungsträume. Wenn Musik überhaupt Spannung erzeugen kann: diese Nervenmusik tut es. Aleksandra Mikulska spielt das alles. Und die Musik kommt beim Zuhörer an, als habe er sie noch nie zuvor gehört.

Es gibt Pianisten, die einfach gut spielen können. Und es gibt Pianisten, die das gewisse Etwas besitzen, weil sie tiefer in den Geist der Musik eindringen als die bloßen Pianisten – und das Publikum damit zum Weinen bringen können. So wie Aleksandra Mikulska.

Sie lauscht dem Klang nach, aber sie beherrscht auch die brillanten Zirkusstückchen – die nicht wie Zirkusstücke klingen, denn hier paaren sich äußerste Brillanz und selbstverständlichste Größe in einer an sich schon unbeschreiblichen Mixtur. Auch die Ungarischen Rhapsodien Franz Liszts sind, ganz im Sinne des Komponisten (übrigens auch Chopins) keine Virtuosenstücke, sondern die reine Poesie, weil die Interpretin den dramatischen Bogen all dieser im Sinne des Wortes bedeutenden Stücke vollzieht. Voilà: eine denkende Musikerin.

So gesehen ist die melancholische Zärtlichkeit, die Aleksandra Mikulska aus dem Es-Dur-Nocturne op. 55/1 herausspielt, eine Frage vormals undenkbarer dynamischer Abstufungen. Die Wirkung des trauermarschartigen c-Moll-Nocturnes op. 48 verdankt sich dem konzentrierten Crescendo. Den



Ein Konzert, schier überwältigend: Aleksandra Mikulska spielte bei Steingraeber.

Foto: Archiv/Harald Hoffmann

bewegenden Charme des cis-Moll-Waltzers hingegen darf man auf das bewegte Tempo zurückführen. So wird der Walzer zur Meditation. Und wenn die Mikulska langsam spielt, schleppt sie doch nicht. Noch die extreme h-Moll-Sonate op. 58, die ja auch eine Kraftleistung ist, kommt mit dem Sturm der Leidenschaft des Finales über die Hörer, der vergessen lässt, dass er sich im Grunde der fast klassizistischen Klarheit verdankt, mit der die erstarrige Chopin-Interpretin uns nach dem nocturnhaft leuchtenden Largo den verzweifelten Gefühlsüberschwang des spektakulären Schlusssatzes widmet. Wer am Ende nicht glaubt, dass diese 100 Minuten schier beglückend waren, der hat bei Steingraeber die Hörer nicht weinen sehen, die von der Musik zutiefst ergriffen worden waren.

Beginnen wir statistisch: Im Konzert für Orgel und Saxofon, zu dem das Osterfestival bereits am Freitag in die Schlosskirche eingeladen hatte, standen achtzehn Stücke in acht Werken von sieben Komponisten auf dem Programm. Zählt man die Zugabe hinzu, so hörte man neun Werke von drei le-

benden und fünf toten Komponisten, wobei die Dominanz bei den sechs Franzosen lag. Man könnte das noch weiter treiben, in Gänge aber machte das, da Christoph Krückl an der Orgel zusammen mit dem Saxofonisten Johannes Neuner musizierte, ein dramaturgisch und musikalisch höchst rundes Programm. Hier passte einfach alles: von der Introduction der 1. Sonate des 1950 geborenen Denis Bédard, die mit ihrem Fanfarenmotiv die ideale Ouvertüre bildet, zum tänzerischen Abschluss, dem Passetied der Jeanine Rueff.

Eine seltene und passende Kombination

Krückl und Neuner hatten ein wunderbares Programm von seltenen „Pièces“ zusammengestellt, die auch deshalb harmonieren, weil sie kontrastieren. Wenn das Orgelsolo des Préludes der drei Stücke op. 29 des Ende des 19. Jahrhunderts als Organist an der Pariser Kirche Ste-Clotilde wirkenden Gabriel Pierné an die Notengirlanden der vorhergehenden „Humoresque“ Bé-

dards erinnert, ist's vermutlich kein Zufall. Wenn Piernés „kleine“, aber ausgesprochen gut gemachte Stücke des Japaners Ryo Nodas traditionelle wie moderne „Improvisationen“ umschlingen, in denen es röhr, singt und keckert, begreift man die Einheit in den Verschiedenheiten der musikalischen Welten. Wenn drei Latinosätze des 1951 geborenen Jérôme Naulais auf drei lateinische Sätze Guy de Lioncours folgen, der drei gregorianische Melodien in die Moderne brachte, klingt das willkürlich und doch logisch.

Denn Musik ist bei den beiden Meisterinterpreten eines: niemals banal. Christoph Krückl hat die Orgel perfekt registriert – der Tango Naulais' wird natürlich vom Bandoneon angestimmt –, und bei Johannes Neuner klingen die clusterartigen Töne eines neuen Japaners genauso schön und richtig wie die zärtliche Romanze aus dem 1956 komponierten Saxofonkonzert des Roland Binge, der nach dem Zweiten Weltkrieg Musikgeschichte schrieb. Mit Unterhaltungsmusik. Aber auf denkbar hohem Niveau. Wie auch dieses Konzert.